

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 52 (1947-1948)
Heft: 24

Artikel: Der Zürichsee in der Dichtung [Teil 2]
Autor: Zollinger-Rudolf, D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Buehler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. September 1948 Heft 24 52. Jahrgang

Der Zürichsee in der Dichtung (Schluß)

Dr. D. Zollinger-Rudolf

Damals entstanden in Zürich auch die bald weltberühmten Idyllen *Salomon Geßners*, die im gebildeten und verbildeten Frankreich einen Sturm der Begeisterung auslösten. Monsieur Geßner war aber keineswegs so rokokohaft vertändelt und lebensfern, wie seine Dichtungen und Kupferstiche glauben machen; als tüchtiger Buchhändler, Gründer einer Porzellanfabrik « im Schooren » am Zürichsee erwies er sich als typischer Zürcher mit viel Unternehmungslust und Tüchtigkeit. Daß er die henkellosen Kaffeeschälchen der kleinen Fabrik mit reizenden landschaftlichen Motiven, aber vor allem mit Puten, Trauerweiden und Graburnen bemalte, erhöhte ihre Originalität.

Noch erlebte es der alte Bodmer, daß das größte Genie des Jahrhunderts, *Goethe*, ihn besuchte. Mit einem Schlag war der Frankfurter berühmt geworden durch die « Leiden des jungen Werther » und sein an Shakespeare mahnendes Schauspiel « Goetz von Berlichingen ». Im Werther-Kostüm waren drei junge, dichterisch begabte Adlige, die Brüder Stollberg und ihr Freund, bei Goethe in Frankfurt aufgetaucht, um ihn zu einer Geniereise, wie man damals eine Fahrt ins Blaue ohne Zweck und Ziel nannte, zu verlocken. Sturm und Drang gährte in den sich wild gebärdenden und doch auch tränenreichen Jungmännern, sie mußten eine neue Welt in und außer sich entdecken. Goethe war damals durch leidenschaftliche Liebe an die reizende Frankfurter Bankierstochter Lili Schönemann gebunden, er, der sich seit den Qualen und Vorwürfen um das von ihm verlassene Elsässer Pfarrtöchterlein Friederike Brion, seit der unglücklichen Liebe zur schon durch Verlobung gebundenen Lotte Buff in Wetzlar geschworen hatte, keine Liebesbande mehr zu knüpfen, die ihn zu Beruf und Verdienst zwingen würden. Aber diese schöne Liebe zu Lili aus dem Herzen zu reißen, das konnte er nicht in ihrer Nähe, so deutlich die Eltern ihm zeigten, daß die elegante Staatsdame nicht in ihren Kreis paßte. Mochte die Ferne ihn lehren, ob er ohne Lili leben konnte! Aber immer wieder kamen die goldenen Träume, schwebte die holde Gestalt ihm vor, auch als er seeaufwärts nach Einsiedeln und der Urschweiz reiste. Und auf der Wasserscheide des Gotthards entschied er, nicht auf Vaters Wunsch nach Italien zu reisen, sondern dem holden Magnet im Norden zu folgen und heimzukehren. Was er fühlte und dachte auf unserem See, haben unmittelbar aus dem Herzen aufsteigende Rhythmen, die Schubert kongenial vertonte, festgehalten:

Auf dem See Und frische Nahrung, neues Blut
Saug ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder ?
Goldne Träume, kommt ihr wieder ?
Weg, du Traum ! so gold du bist ;
Hier auch Lieb und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne ;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reife Frucht.

Am 15. Juli 1775 ist dieses herrliche Gelegenheitsgedicht entstanden. Gibt es einen zweiten See der Welt, der mit reineren Tönen von einem poetischen und einem musikalischen Genie beschenkt worden ist?

Sicher war Goethe auch die erste Berühmtheit, die in unserem See gebadet hat, sehr zum Entsetzen der zopfigbraven damaligen Zürcher. Es erregte ganz besonders Anstoß, daß der Prediger Lavater die vier Stürmer sogar zum Strand begleitet hatte, und, wenn sie aus den Wellen auftauchten, mit ihnen sprach, so daß viele meinten, es werde da eine Wiedertäufersekte gegründet. Die Angst vor der teuflischen Nacktheit war damals so groß, daß die fanatischen Sittenrichter den Fremden den See verboten, Lavater strenge rügten, aber sogar ins Sihltal den Reisenden nachschlichen und, als diese dort im Walde verborgen badeten, sie mit schweren Felsstücken bewarfen.

Trotzdem kam Goethe wenige Jahre später, 1779, wieder nach Zürich, diesmal mit dem jungen Herzog von Weimar. Beide waren begeistert, wie viele bedeutende Köpfe in dieser kleinen Stadt beisammen waren. Goethe und sein Herzog gingen oft in das damals neue Zunfthaus « zur Meise », wo das erste Naturalienkabinett sie interessierte, wo eine kleine Sternwarte eingerichtet war, wo sie bei chemisch-physikalischen Versuchen mitwirkten und aus Marmorbröcklein die Kohlensäure befreiten, in der Hoffnung, damit ein Universalmittel gegen Lungenleiden gefunden zu haben. Goethe und der Herzog probierten aber auch das glänzende Parkett im Rokoko-Tanzsälchen der « Meise » aus.

Beide Male hat Goethe stark empfunden, daß hier geistige Freiheit und Originalität ohne Einschnürung durch höfisches Zeremoniell und fürstlichen Machtwillen, Tüchtigkeit im selbständig sich entwickelnden Bürgertum gedeihen konnten, so daß hier schon in jenem Zeitalter wahre Weltbürger heranwuchsen. Diese Einsicht ließ Goethe die bekannten Worte niederschreiben: « Mir ist's wohl, daß ich ein Land kenne wie die Schweiz ist, nun gehe mir's wie's wolle, hab' ich doch immer da einen Zufluchtsort. » Unter den bedeutenden Menschen, denen der junge Goethe in Zürich begegnete, war sicher Johann Caspar Lavater der originellste, sprachgewaltigste, vor allem der berühmteste Menschenkenner und -forscher. Seine physiognomischen Studien hatten den in seiner Vaterstadt vielgeliebten Prediger und Gewissensrat längst auch im Ausland berühmt gemacht. Bis zum Zarenhof wanderten die Schriften dieses europäischen Geistes, der dort den Weg für Pestalozzis Werke bereitet hat. Als Goethe und Lavater sich

zum erstenmal sahen, rief der Zürcher « Bisch's ? », und der Dichterstürst antwortete ebenso kurz « Bin's ». Dann stürzten sie sich an die Brust. Trotz der Genialität beider Herzen entfremdeten sich später die beiden Freunde, und nach seinem langen römischen Aufenthalt meidet der zum Heiden gewordene Goethe unser Zürich und läßt nur Bäbe Schultheß, die getreue Vertraute, die er durch Lavater kennen gelernt, die seinen Wilhelm Meister in erster Fassung abgeschrieben, zum mehrtägigen Beisammensein an den Bodensee kommen.

Gerade in Rom hatte Goethe einen Schweizer zum wertvollen Freund und Hausgenossen gewonnen: Heinrich Meyer. Wegen seiner heimatlich gefärbten Aussprache ist der wackere Stäfner als « Kunschtmeier » in die Literaturgeschichte eingegangen. Er war lange Jahre Goethes vertrauter Hausgenosse in Weimar. Mit ihm reiste der Dichter noch einmal, im Jahre 1798, an unseren See, wohnte bei ihm in Stäfa im einfachen Landhaus und gewann großes Interesse für die Heimarbeit der Seebevölkerung, was seinen Niederschlag fand in « Wilhelm Meisters Wanderjahren ». Auch im zweiten Teil « Faust » begegnen wir deutlichen Erinnerungen an unsere Landschaft.

Goethes Diener hat in Stäfa sich mehr als sein Herr um den Dialekt gekümmert und Kuriositäten für Weimar aufnotiert, wie das Wort « En Hürepeiß » und die Frage: « Hätter öppe-n-öpper öppis ta? » Goethe notiert sachlich kühl, daß jedes Bauernhaus Holzbeigen und Mist liegen hat, daß die Kühe nur auf abgemähten Wiesen weiden dürfen, daß die Erdäpfel fürtrefflich, der Kohl nicht so gut gedeihe, daß die Stäfner viel Wäsche haben, Heimarbeit treiben, im Wohlstand leben — daß aber keine Spur von falschem Aesthetischen anzutreffen sei.

Zu Goethes Lebzeiten, 1782, ist auch *Ulrich Bräker*, « der arme Mann im Toggenburg », einmal mit seinem Knaben dem See entlang nach Zürich gewandert und ist wie ein feiner Mann im damaligen « Grand-Hôtel de l'Epée », im « Schwert », auf der Gemüsebrücke abgestiegen, wo es ihm nur zu vornehm zunging. Hier hatte einst auch Familie Mozart und der Abenteurer Casanova Quartier gehabt. Als Zürich noch keine Quaianlagen am See besaß, wurde die heute so bescheiden wirkende Promenade an der Wühre viel bewundert.

Auch *Pestalozzi* hat den heimatlichen See geliebt und besungen, aber den Philosophen bewegt vor allem der Gedanke an die kulturelle Leistung, die ein fleißiger Menschenschlag hier vollbracht hat. Er ist ergriffen vom Heimweh nach den Lebensquellen seines Volkes und seiner selbst.

Vertrauter sind uns Heutigen die Dichterworte, in denen *Gottfried Keller* und *Conrad Ferdinand Meyer* ihre Heimat besungen, etwa die herrliche Schilderung in der ersten Fassung des « Grünen Heinrichs », wo die Vaterstadt wie ein Traum aus den blauen Wassern aufsteigt, oder die besinnlichen Verse am Sarge eines neunzigjährigen Landmannes vom Zürichsee, oder das Bild des Zürichhorns mit seinen edlen Weidenbäumen, wie sie ein Poussin sich nicht edler wünschen konnte. Wie reizvoll zeigt Keller im Hadlaub die drei so verschiedenartigen Landschaften, an denen der aufgeschlossene Zürcher sich erfreuen kann: den urhelvetischen zackenreichen Alpenkranz, die milde Schönheit des abendlich schimmernden Limmattals, die einen Claude Lorrain entzückt haben würde, die bewaldeten Zürichberghöhen, die an den urdeutschen Spessart gemahnen.

Die Landschaftsbilder *Rudolf Kollers* bedeuteten dem verunglückten Maler Gottfried Keller Erfüllung seiner frühen Künstlerträume. Welche Landschaft hätte edlere Preislieder heimatlicher Schönheit zu bieten als Kellers Lieder aus hohen Sternennächten, da der alte Gott sich ihm kund tut, oder die Verse, da das wogende Meer des reifen Kornes, oder die vom Sturm geschüttelten Eichen, oder ein Waldweiher im Duft des Herbstes, oder der im Kreis erstarrte See lebendig wird? Reinste Poesie sind ja auch die unvergeßlichen Landschaftsbilder seiner Prosa. Keller, der glühende Patriot, der echte Demokrat und weitherzige Kämpfer für Freiheit, Toleranz und Menschlichkeit, der strenge Richter, Mahner und Erzieher seiner Volksgenossen ist der wahre Schutzgeist unserer Heimat.

Wenn nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland und Österreich Keller der meistgelesene Autor war, so können wir ermessen, welch tiefen Einblick in echt schweizerisches Wesen und schweizerische Landschaft durch diese *eine* Feder der Deutsch sprechenden Welt geschenkt wurde. Liebt Keller die stille idyllische Landschaft des schweizerischen Mittellandes über alles, so sucht Conrad Ferdinand Meyer in den Alpen die Größe, die ihm als Mensch und Künstler höchstes Ideal bedeutet. Das große stille Leuchten über dem heimatlichen See war ihm Anruf zu reinem Leben und Wirken. Die vom Wind gleich geschwellten Segel wurden ihm zum Symbol zweier liebenden Seelen, aus dem See lockt ihn an unerträglich schwülen Tagen die Stimme der toten Mutter; das Spätboot, die Nachtgeräusche, die Glockenstimme seines Kilchberg, das Zwiegespräch mit dem heimatlichen Wald, — die schönsten Motive seiner Lyrik entstiegen der Zürcher Landschaft. Auf der Au spielt ja auch eine seiner kunstvollen Novellen. Ernstere Klänge tönen ihm von der Ufenau herüber, wo der sieche Dichter und Ritter Hutten einst das Reifen zum Tode hatte lernen müssen.

Unter den späteren Zürichseesängern wäre der schwermütige *Heinrich Leuthold* von Wetzikon hervorzuheben. Zärtlich begrüßt er den See der Heimat nach langen Jahren in der Fremde. Doch dann folgen rauhere Töne: « Aber das Eden rings bewohnt ein neu Geschlecht, das dem Göttlichen in Kunst und Leben abgewendet nur noch den Götzen des Tages huldigt. »

Lieblichere Töne entlockte unser See dem Einsiedler *Meinrad Lienert*. Er preist seine Ufer als Sonntagslandschaft am hellsten See der Schweiz. Auch *Gustav Billeter*, *Robert Faesi*, *Eugen Hasler*, *Konrad Bänninger*, der allzu früh verstorbene *Karl Stamm*, *Hermann Hiltbrunner* und andere mehr haben Freude und Begeisterung, aber auch Bitternis und Weh zum tröstlichen Spiegel unseres Sees getragen. Sein feuchtverklärtes Blau hat manch schönem Vers das Leben geschenkt.

Segelfahrt Gleiten durch wellige Weiten!
Hingegeben ans Gleiten
Gleich dem Gleiten zu sein!
Löse dich, laß dich verleiten.
Selber dir leis zu entgleiten
In einen reinen, befreiten
Wunschlosen Himmel hinein.

(Robert Faesi.)